

# Podzer Tageblatt

**Abonnementspreis für Podz:**  
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.  
**Für Auswärtige mit Postverendung:**  
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,  
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

**Erscheint 6 Mal wöchentlich.**  
**Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.**  
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.  
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

**Insertionsgebähr:**  
 Für die Petitzelle oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Reklamen 15 Kop.  
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge  
 Haasenstein & Vogler, Königsberg i./P. oder deren Filialen.  
 In Warschau: Rajchman & Frencler, Senatorstra. 18.

**Avis!**  
 Dem geehrten Publikum beehre  
 mich die Anzeige zu machen, daß die  
**Redaktion und Expedition**  
 des  
**„Podzer Tageblatt“**,  
 sowie meine  
**Buchdruckerei**  
 am 1. Juli l. J. nach dem neuer-  
 bauten Hause Nr. 1358 (neu 13) in  
 der Dyblina (Bahn-) Straße verlegt  
 wird.  
**L. Zoner.**

**Frische** (5-1)  
**Muster**  
 und Körbchen,  
 vorzüglichstes Dessert-Gebäck  
 a 6 Kop.  
 vier Mal täglich frisch in  
**Wüstehube's Conditoreien.**

**Inland.**  
**St. Petersburg.**  
 Das Ministerium des Innern hat,  
 wie die „Mg. Pol. Z.“ berichtet, dem Herrn  
 livländischen Gouverneur mitgeteilt, daß  
 dem Inhalte des Pkt. III des Art. 17 des  
 Pafuslaw's, Fortf. v. S. 1886 zufolge, das

Recht zum Aufenthalt in allen Theilen des  
 Reiches nur Ebrären zusteht, welche die Phar-  
 macie, die Feldscher- und die Entbindungs-  
 kunst erlernen, daß aber für Ebrärer, welche  
 die Zahnheilkunde erlernen, keinerlei Aus-  
 nahmen aus dem im Art. 16 des Pafuslaw's  
 (Fortf. v. S. 1886) dargelegten Gesetze ge-  
 macht werden und so erachtet der Diri-  
 gierende Senat es denn für unmöglich, ebrä-  
 rische Schüler von Dentisten außerhalb der in  
 demselben Art. 16 des Pafuslaw's bezeich-  
 neten Gouvernements zum freien Aufenthalt  
 zuzulassen unter der Hinzufügung, daß nur  
 Gesuche um die Verzeichnung von Dentisten-  
 tüchttern als Schüllerinnen ihrer Väter Be-  
 rücksichtigung finden können, da dieselben  
 überhaupt dem Gesetze nach das Recht haben,  
 beim Vater zu leben.  
 — Das Smolna-Institut beging, wie  
 bereits gemeldet, am 5./17. Mai das Fest seines  
 125-jährigen Bestehens und dürfte es daher  
 am Platze sein, über die Geschichte des  
 Instituts einige, der „Pet. Gazeta“ ent-  
 nommene Daten zu bringen. An der Stelle,  
 wo jetzt das massive Smolna-Kloster steht,  
 befand sich zur Zeit Kaiser Peter des Großen  
 ein armseliger Flecken, dessen Bewohner von  
 der Iherfabrication lebten. Als zur Zeit  
 der Kaiserin Elisabeth Petrowna Petersburg  
 sich immer mehr erweiterte, befand sich im  
 Flecken Smolna schon ein Nonnenkloster,  
 welches den Namen „Wostreffenski Neues  
 Jungfrauen-Kloster“ führte. Aber das war  
 nur die offizielle Bezeichnung; das Volk  
 nannte es stets das „Smolna-Kloster“. Das-  
 selbe wurde ebenso, wie die Kathedrale neben  
 dem Kloster von Kasirell erbaut. Die  
 Kirche blieb jedoch im Innern unvollendet  
 und wurde erst unter Kaiser Nicolaus vom  
 Architekten Stassow vollständig im Bau  
 beendet und 1834 eingeweiht. 1764 wurde  
 unter der Kaiserin Katharina II. im Kloster  
 die erste Mädchen Lehranstalt Rußlands er-

öffnet. Dieselbe erhielt den Namen: „Kai-  
 serliche Gesellschaft zur Erziehung adliger  
 Fräulein.“ Das Institut zerfiel in zwei Ab-  
 theilungen, die eine für adlige, die andere  
 für bürgerliche junge Mädchen. Die erste  
 Directrice des Instituts war die Fürstin  
 Anna Dolgorukow, die erste Schüllerin Fel.  
 Glasira Aljnow. Im Laufe der Jahre  
 sind die Statuten der Anstalt vielfach ab-  
 geändert worden, doch hat sie ihren Namen  
 „Smolna-Institut“ beibehalten.  
 — Die Mortalität in Petersburg während  
 des Frühlings ist nach der „Russkaja Me-  
 dizina“ eine unverhältnißmäßig große. In  
 diesem Jahre steht in erster Reihe die Schwinds-  
 ucht und die Lungenentzündung, doch spielen  
 auch Bronchialkatarrhe, Hals- und Augen-  
 entzündungen eine nicht unbedeutende Rolle.  
 Abgesehen von dem anerkannt schlechten Klima  
 schreibt das Blatt die Hauptschuld dem  
 Straßenstaub zu, welcher in den Mund, die  
 Nasen und Augen der Passanten bringt.  
 Dieser Staub besteht aus Sand, harten, sich  
 vom Pflaster abtrennenden Bestandtheilen und  
 vertrockneten Pferde- und Hundexcrementen  
 und menschlichem Speichel, der zum nicht  
 geringen Theil von erkrankten, jedoch noch nicht  
 bettlägerigen Personen stammt und somit  
 ansteckend ist. Alle diese Bestandtheile reizen  
 natürlich die menschlichen Organe in hohem  
 Grade. Das Blatt kommt daher zu der  
 Schlußfolgerung, daß alles gethan werden  
 muß, um den Staub möglichst zu beseitigen.  
**Krementschug.** Die Ueberschwemmung  
 des Dnjepr. In der Nacht auf den 31.  
 April, so berichten die „Odecker. Hoz.“  
 unterm 1. Mai, durchbrach der Dnjepr zur  
 Zeit eines kolossalen Sturmes den Stadt-  
 damm und riß sich mit ungeheurer Gewalt  
 in die Stadt hinein. Die gewaltigen Klänge  
 der Sturmglocken, die Notssignale der  
 Dampfmaschinen und Fabriken, das Geschrei  
 der Männer und das Weinen der Frauen

und Kinder, das Geheul des Sturmwindes  
 — erfüllte zehn Minuten nach der Katastrophe  
 die Stadt mit einem Höllenlärm und jagte  
 die Bürger aus den Betten. Sofort wurden  
 zur Hilfe der Ueberschwemmten die Truppen  
 aufgerufen und die braven Soldaten gingen  
 mit Energie und Aufopferung an ihr Ret-  
 tungswerk. Zum Morgen waren 500 Häuser  
 überschwemmt. Jetzt gleiten in den Straßen  
 des überschwemmten Stadtheils zahlreiche  
 Boote umher, die das Gut der Ueberschwem-  
 mten aus den bedrohten Häusern an sichere  
 Stelle hinüberschaffen. Der ganze Stadtheil  
 hat gegenwärtig das Aussehen von Benedig  
 angenommen. Hunderte von Einwohnern  
 haben ihr Hab und Gut verloren und lam-  
 piren auf den Plätzen der Stadt unter dem  
 blauen Himmel. Auf Initiative einiger Wohl-  
 thäter wurde eine Kollekte veranstaltet. Die  
 Ueberschwemmten sind meist Juden, die  
 in dem unteren Stadtheil fast ausschließlich  
 Juden wohnen. Das Wasser war in dem  
 Dnjepr am Tage der Katastrophe auf acht  
 Arschin über dem Normalstande gestiegen.  
 In den Straßen Alexandrowska und Petro-  
 pawlowskaja stand das Wasser eine Arschin  
 hoch. Die Duma ergriff energische Maßregeln,  
 um einen zweiten Durchbruch des Dnjepr an  
 der südöstlichen Seite der Stadt zu verhüten,  
 da sonst Krementschug die Schreden der  
 Wasserfluth von 1877 wiedererleben kann.  
**Tiflis.** Nicht selten schon wurde von  
 verschiedenen Seiten darauf aufmerksam ge-  
 macht, daß man in der Nähe von Tiflis  
 (60 Werst) Lithographie-Steine gefunden  
 habe. Nunmehr hat man in der That  
 einen solchen Stein nach Tiflis gebracht  
 und ihn praktisch geprüft, indem eine feine  
 topographische Karte eingravirt wurde. Der  
 Abdruck davon erschien sehr deutlich und  
 Fachleute haben sich sehr günstig über dieses  
 Resultat ausgesprochen. — Dem „Kaspi“  
 wird geschrieben, daß auf Befugung des

**Der Ehre Rächer.**  
 Roman  
 von  
**Ewald August König.**  
 (16. Fortsetzung.)  
 „Gortense hat Recht,“ sagte der Zu-  
 weller, „laßt die Dinge einwirken gehen, wie  
 sie wollen; wenn Herr Duchatel wirklich  
 ernste Absichten hegt, so mag er sie aus-  
 sprechen, es ist dann immer noch früh genug,  
 seine Verhältnisse näher zu prüfen.“  
 „Wenn das Kind in den Brunnen  
 gefallen ist, daß man ihn zu!“ spottete  
 Margot.  
 „In der That, ein sehr passender Ver-  
 gleich!“ erwiderte Gortense in demselben  
 Tone und Ehränen bligten dabei in ihren  
 Augen. „Wenn Du keinen besseren finden  
 kannst, häßst Du auch diese Weisheit für  
 Dich behalten sollen.“  
 „Nun laßt es genug sein, wenn ich  
 nicht ernstlich böse werden soll!“ sagte  
 Lachard mit einer befehlenden Handbewe-  
 gung, „man kann sich kein richtiges Urtheil  
 über einen Mann bilden, den man nur von  
 Ansehen kennt!“  
 Margot ging achselzuckend hinaus, ihr  
 Vater folgte ihr, nachdem er die Etuis mit  
 den Diamanten in seinen diebesähnlichen Schrank  
 verschlossen hatte.  
 Gortense preßte beide Hände auf das  
 stürmisch pochende Herz, unerschütterliche Ent-

schlossenheit sprach aus jedem Zuge ihres  
 schönen Gesichtes.  
 „Und ich thue, was ich will!“ sagte  
 sie mit einem trotigen Aufschauen in den  
 Augen, dann ging auch sie in das Neben-  
 zimmer.  
**Fünftes Kapitel.**  
**Das Duell.**  
 Paris schlief noch, in seinen Straßen  
 war es an diesem Sonntagmorgen stiller als  
 an den Wochentagen, es hatte sich schon am  
 Tage vorher mit dem nöthigen Proviant  
 versorgt, die schweren Koffarren und die  
 Viehheerden belebten heute nicht die Straßen.  
 Das Thor des Hotel de l'Europe  
 öffnete sich, Willy trat heraus, er hatte  
 die Ecke der Rue Capelleter noch nicht er-  
 reicht, als ein Wagen vorfuhr, in dem Benoit  
 Gouvain saß.  
 Er stieg ein. „Vois de Boulogne!“  
 rief Gouvain dem Kutscher zu; der Wagen  
 rollte weiter.  
 „Wir haben Zeit genug!“ sagte Gou-  
 vain mit einem Blick voll herzlicher Theil-  
 nahme auf das bleiche Antlitz des Freundes.  
 „Was haben Sie beschlossen? Soll ich einen  
 Sühneveruch machen?“  
 „Nein,“ antwortete Willy, „um keinen  
 Preis möchte ich mich dem Vorwurf aus-  
 setzen, daß ich Furcht habe.“  
 „Davon kann keine Rede sein, mein  
 Freund, der Versuch geht nicht von Ihnen,  
 sondern von mir aus, etwas Nachgiebigkeit  
 auf beiden Seiten könte den Kampf ver-  
 hüten, der voraussichtlich ein blutiges Ende  
 nehmen muß. Ich bin überzeugt, daß der  
 Kapitän Baroche ebenso denkt, ich habe ihn

gestern als einen Mann von Ehre kennen  
 gelernt, der nicht minder, wie ich, diesen  
 Vorfall beklagt.“  
 „Kennt er die Ursache der Herausfor-  
 derung?“  
 „Er sagte mir, daß er genügend unter-  
 richtet sei.“  
 „Und dennoch bestand er auf den  
 schärfsten Bedingungen? Dennoch forderte er  
 für meinen Gegner den ersten Schuß?“  
 „Sie sind der Beleidiger!“  
 „Wörtlich genommen, allerdings,  
 aber —“  
 „Ich weiß, was Sie mir erwidern  
 wollen,“ sagte Gouvain, seine Hand beschwä-  
 tigend auf den Arm des Freundes legend,  
 „Ich habe jene Forderung ja auch nicht zu-  
 gestanden und der Kapitän war so verständig,  
 die Berechtigung meiner Gründe anzuerken-  
 nen. Sie werden à tempo schliefen und ich  
 hoffe zuversichtlich, daß Sie so glücklich sind,  
 Ihren Gegner mit der ersten Kugel kampfs-  
 unfähig zu machen.“  
 „Das hoffe ich auch, aber ein guter  
 Schütze bin ich nie gewesen,“ antwortete  
 Willy, sinnend in die Ferne hinausschauend,  
 „es kann anders kommen und man soll in  
 solchen Fällen auf jede Möglichkeit vorbe-  
 reitet sein. Ich weiß, daß ich bei Ihnen in  
 guter Obhut bin, wenn ich verwundet werde,  
 die Polizei wird dann wohl ihren Auswei-  
 sungsbefehl zurücknehmen müssen.“  
 „Machen Sie sich darüber keine Sorge,“  
 unterbrach Gouvain ihn, „wenn dieser be-  
 trübende Fall eintreten sollte, so finden Sie  
 in unserem Hause ein sicheres Unterkommen  
 und die beste Pflege, ich habe meine Vor-  
 lehrungen dafür bereits getroffen.“  
 „Ich danke Ihnen, aber auch für den

schlimmeren Fall müssen wir unsere Vorbe-  
 reitungen treffen,“ fuhr Willy fort. „Sie  
 werden in meinem Portefeuille zwei Briefe  
 finden, haben Sie die Güte, dieselben so-  
 gleich zur Post zu geben, wenn der Arzt  
 Ihnen sagt, daß Alles aus sei, oder daß  
 Sie keine Hoffnung mehr hegen dürfen. Mein  
 Papa wird dann wohl persönlich hierher  
 kommen, um —“  
 „Verbannen Sie diese Gedanken, mein  
 Freund!“  
 „Nicht doch, es dient mir zur Beruhi-  
 gung, wenn ich das Versprechen von Ihnen  
 habe.“  
 „Können Sie zweifeln, daß ich es Ih-  
 nen geben werde?“  
 „Nein, aber ich halte es nöthig, Ihnen  
 meine letzten Wünsche zu nennen, damit Sie  
 unterrichtet sind.“  
 „Ich hoffe, wir werden in der nächsten  
 Stunde recht herzlich über Ihre Befürch-  
 tungen lachen!“  
 „Um so besser, wenn sie nicht ein-  
 treffen,“ erwiderte Willy. „Wenn ich nicht  
 an meinen guten Vater dachte, so würde  
 mir das Scheiden für immer leicht werden,  
 ich habe nicht viel mehr von diesem Leben  
 zu hoffen, es ist vergiftet durch die bittere  
 Enttäuschung, die ein grausames Schicksal  
 mir bereitet.“  
 „Sie sind noch jung, mein Freund, in  
 Ihrem Alter darf man nicht verzagen! Ha-  
 ben Sie die Gewißheit, daß Ihre Liebe nie-  
 mals erwidert worden ist?“  
 „Wenn Leonie mich geliebt hätte,  
 würde sie nicht mit einem Andern sich ver-  
 lobt haben.“  
 „Sagen Sie das nicht, Sie hat viel-  
 leicht lange auf Ihre Erklärung gewartet

Polizei, Prisons von Kirdamir (Gow. Boku) die Landleute auf ihren Feldern über 654 Pud Heuschrecken-Eier gesammelt hätten. Man kann sich leicht vorstellen, wie viele Millionen von diesen furchtbaren Insekten aus den Eiern gekrochen wären und welche Verheerungen dieselben angerichtet hätten, wenn nicht noch rechtzeitig man dieselben vernichtet haben würde.

**Warschau.** Die in Grochów bei Warschau belegene Fabrik von Gummibändern, baumwollenen Bändern und Spitzen der Herren Jäger u. Ziegler ist seit Kurzem bedeutend vergrößert. Die sehr strebsame Firma ist stets bemüht, sich auf der Höhe der Zeit zu halten. Der herrschenden Moberichtung Rechnung tragend, bringt dieselbe stets neue Artikel auf den Markt. Neuerdings fabriciren die Herren Jäger u. Ziegler eine Nouveauté, die geradezu epochemachend zu nennen ist und zwar Agrament, ein Befatz für Damenkleider, Seiden- oder Wolle-Schnur zu kunstvollen Arabesken verschlungen und mit Gold-, Silber- oder Stahl-Draht übersponnen. Agrament, dieser reizende Befatzartikel, war in Folge des hohen Einfuhrzolles auf ausländische Posamenterie nur Wenigen zugänglich, nunmehr, seitdem der Artikel in ebenso großer Auswahl und Güte bei uns im Lande hergestellt wird, wird die Damenwelt den Mode-Waaren-Händlern Dank wissen, falls sie auch inländischen Agrament führen. — Schon vor einiger Zeit nahmen wir Veranlassung, auf das renommierte Cigarren-, Cigaretten- und Tabak-Geschäft der Herren Kalinowski u. Przepiórkowski in Warschau, Hôtel d'Europe, aufmerksam zu machen. Unserer damaligen Notiz fügen wir noch hinzu, daß genannte Firma seit Kurzem einen bedeutenden Transport von vorzüglichen Sorten Cigaretten aus den ersten Fabriken erhielt, für die genannte Firma sich den Alleinverkauf für das Königreich Polen gesichert. Einige dieser Sorten waren völlig ausverkauft, u. A. Imperiale à No. 1.50, De Santé, Dubec Fort und Dubec Choisi, Dubec Moyen, Bon Ton à 1 Rbl. und last not least die brillante Swigteczne à 60 Kop. pro 100 Stück sind wieder in bekannter Güte bei den Herren Kalinowski u. Przepiórkowski, Warschau, Hôtel d'Europe eingetroffen, ebenso der berühmte Tabak Erzerum, je nach Qualität von No. 1.20 bis 12 Rbl. pro Pfund, sowie verschiedene ausgezeichnete Pfeifentabake von No. 1.20 bis 4 Rbl. Zum Schluß nehmen wir gern Veranlassung, nochmals auf das sehr reichhaltige Lager von Cigarren der ersten in- und ausländischen Fabriken der Herren Kalinowski & Przepiórkowski — Warschau — Hôtel d'Europe aufmerksam zu machen.

### Ausländische Nachrichten.

— Boulanger läßt, wie aus London gemeldet wird, die im Umlauf befind-

lichen Gerüchte, daß er ernstlich krank sei, als völlig unbegründet erklären. Einem Vertreter der Presse sagte er am Donnerstag: „Ich habe mich niemals wohler befunden, als gegenwärtig; gestern Morgen war ich zwei Stunden im Sattel, gestern Abend speiste ich bei Professor Harrison, dem Redacteur der „Fortnightly Review“, und um Mitternacht soupierte ich bei Ashmead-Bartlett (Civil-Ord der Admiralität), bei welchem ich bis 2 Uhr Morgens blieb. Heute Morgen empfing ich mehrere Freunde aus Paris, welche zum Gabelstübli blieben und die heute Abend zurückgekehrt sind, darunter die Herren Laguerre, Le Hérisse, Millevoje, Mitchell und de Waker. Morgen gedenke ich drei Stunden im Sattel zu bleiben und wenn meine Feinde glauben, daß sie die Wähler glauben machen können, ich sei ein tochter Mann, so täuschen sie sich gewaltig.“ — Mit Boulanger's getreuem „Chorknaben“ Laguerre hatte der Leiter des „Nouvelles de Rouen“, Brieux, vor einiger Zeit eine Unterredung gehabt, über welche er in seinem Blatte berichtete. Daraufhin wurde er von dem Untersuchungsausschuß des Senats als Staatsgerichtshofes vorgeladen, um über jene Unterredung als Zeuge vernommen zu werden. Obwohl die Unterredung angeblich geheim geführt wird, wissen die Blätter doch über Brieux' Vernehmung zu erzählen. Danach hatte Brieux Laguerre gefragt: „Was würde geschehen, wenn die künftige Kammermehrheit boulangistisch wäre, der Präsident der Republik und der Senat aber sich ihr widersetzen wollten?“ Laguerre soll darauf geantwortet haben: „Im Nothfalle wäre ich nicht gegen einen Gewaltstreich der Erwählten des allgemeinen Stimmrechts gegen die Erwählten des beschränkten Stimmrechtes.“ Als Brieux dies erzählte, wendete sich ein Mitglied des Ausschusses, der frühere Justizminister Demôle, zum Vorstehenden Merlin mit den Worten: „Das Wort von 1851: die Gesetzmäßigkeit verlassen, um zum Recht zu gelangen!“ Brieux erzählte weiter: „Am Tage nach der Veröffentlichung der Unterredung benegnete ich Laguerre in Paris beim Théâtre française und fragte ihn, ob ich unsere Unterredung richtig wiedergegeben hätte. Er bezeugte meinen Bericht als sehr richtig und sagte mir: Gehen Sie zu Boulanger, er wird Sie empfangen und Ihnen sagen, was er davon hält.“ Boulanger aber weigerte sich sehr entschieden, zu sagen, ob er die Worte Laguerre's billige oder verwerfe.“ Bei dieser Wendung soll sich Laguerre auch bezüglich der Verfassung also ausgelassen haben: „Das allgemeine Stimmrecht steht über allen Verfassungen.“ Als Demôle dies hörte, rief er händeringend: „Aber dann braucht man keine Verfassungen zu machen.“ Damit hat Demôle, wohl unbewußt, ein treffendes Wort gesprochen. Da die Verfassungen in Frankreich nie innegehalten, sondern stets schon von ihren Urheberern verlegt werden, darf man wohl fragen, ob es sich überhaupt noch lohnt, eine Verfassung zu geben. Die meisten gewöhnlichen Befehle und vor Allem auch gar viele Mißbräuche stehen fester und haben ein ungleich-

zähres Leben als die Verfassungen. Die Worte Laguerre's, falls sie von Brieux wirklich richtig wiedergegeben sind, und das Verhalten Boulanger's bestreiten nur, was jeder längst wußte: Boulanger wird, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, ebensowenig vor einem Gewaltstreich zurückschrecken, als seine Vorgänger im Streben nach der höchsten Gewalt. Die Republikaner haben keinen festen Boden unter den Füßen, wenn sie die Verfassung gegen ihn vertheidigen wollen. Denn sie haben dieselbe mehr als einmal in schlimmer Weise verletzt. Man braucht sich nur an die Erzwingung des Rücktritts Mac Mahon's und Grévy's, sowie an das Gefahren Gambetta's zu erinnern, ganz abgesehen von verschiedenen Befehlen und Maßnahmen, welche sich durch den Wortlaut der Verfassung nicht rechtfertigen lassen.

### Der Kohlenverbrauch der Erde.

Wie viel Centner Kohlen verbraucht die Menschheit in jeder Stunde? Diese augenblicklich besonders interessante Frage ist, wenn auch nicht auf ein paar Duzend Centner genau, so doch mit verhältnismäßig unbedeutendem Fehler zu beantworten, wozu zwei Wege dienen können. Suchen wir zunächst den Verbrauch geradenwegs zu bestimmen: Kohlen werden verbraucht zur Kesselheizung von Dampfmaschinen aller Art, zur Gaszeugung, zur Gewinnung der Metalle aus ihren Erzen, zur Verarbeitung von Metallen in verschiedenen Fabrikbetrieben und als Brennmaterial für häusliche Zwecke. Nach annähernder Schätzung waren im Jahre 1888 800,000 Dampfessel in Betrieb, die ungefähr dieselbe Zahl von Maschinen mit zusammen weit über 9 Millionen Pferdekraften mit Dampf versahen. Zur Zeit mögen also wohl 10 Millionen Dampfpferde für die Zwecke der Menschheit arbeiten; davon entfällt die eine Hälfte, oder weniger, auf lebende Dampfmaschinen mit zumeist 10—12 stündiger Arbeitszeit täglich, ein Viertel kommt auf Locomotiven — 12 bis 16 Stunden täglich im Betrieb —, der Rest auf Schiffsmaschinen, die unregelmäßig betrieben werden. Durchschnittlich mögen 6 Millionen Pferdekraften in jeder Stunde durch Kohlenverbrennung gewonnen werden; die Pferdekraft erfordert im Mittel stündlich 4 Pfd. Kohlen — bei kleinen Maschinen mehr, bei großen weniger, — mithin beziffert sich der Gesamtkohlenverbrauch für Kraftgewinnung auf stündlich 240,000 Centner. Die Gasanstalten liefern Leuchtgas, zur Zeit ungefähr 1 1/2 Milliarden Gasflammen, die im Mittel pro Stunde 5 Millionen cbm. Gas verbrauchen (alle zusammen gleichzeitig brennend, würden das 15—20fache erfordern). Ein Kubikmeter Gas erfordert je nach der Güte der Anlage und der verwendeten Kohlen 1—4, im Mittel 2 kg. Kohlen. Danach ergibt sich für die Herstellung des Leuchtgases ein stündlicher Kohlenverbrauch von 200,000 Centner. Die Gasanstalten liefern ferner Kraftgas, zur Zeit in Deutsch-

land für 33,000 Gasmaschinen von insgesamt 120,000 Pferdekraften; durchschnittlich verbraucht eine Maschine pro Pferdekraft und Stunde 1,2 Kubikmeter Gas. Danach werden allein in Deutschland stündlich 150,000 Kubikmeter Kraftgas verbraucht, zu deren Gewinnung 6000 Centner Kohlen gehören. Alle Gasmaschinen der ganzen Erde zusammengerechnet, werden wohl stündlich 70,000 Centner erfordern. Ueber den Verbrauch für Heizgas liegen Angaben nicht vor; er ist bei uns nicht bedeutend, dagegen in Amerika stellenweise so ansehnlich, daß man dafür durchschnittlich 20,000 Centner wohl wird annehmen dürfen. Die Gewinnung der Metalle aus ihren Erzen erfordert eine große Kohlenmenge; es werden durchschnittlich in jeder Stunde 100,000 Centner Eisen erzeugt. (Deutschland lieferte in den letzten Jahren täglich 180,000—240,000 Ctr.) Danach erfordert die Roheisen-Gewinnung stündlich etwa 100,000 Centner Kohlen; da von der ganzen Metall-Ausbeute das Eisen alle anderen Metalle zusammen an Menge übertrifft, so werden zur Gewinnung der übrigen Metalle etwa 80,000 Ctr. Kohlen in jeder Stunde nötig sein. Gewerbliche und Fabrik-Betriebe (Ziegeleien, Thon-, Glas- und Porzellanwaaren-Fabriken, Brauereien, Branntweinbrennereien, chemische Fabriken, Eisern, Glöden, Gelb- und Zinn-gerbereien, Schmieden, Schlossereien u. s. w. verbrauchen stündlich nach berechneter Schätzung an Kohlen 100,000 Centner. Der häusliche Bedarf an Heizkohlen für Herd und Ofen kann mit ziemlicher Sicherheit nach dem Verhältniß geschätzt werden, welches ein Kohlen-Großhändler angibt: derselbe verkauft drei Viertel seines Gesamt-Umsatzes an Industrielle, also für Zwecke, deren Bedarf wir eben berechneten, ein Viertel an Privatsleute. Danach würde der häusliche Bedarf an Kohlen mit 200,000 Centnern gedeckt sein. Die Gesamtsumme stellt sich also auf 1,100,000 Ctr., d. h. es werden stündlich über eine Million, täglich 25 Millionen Centner Kohlen verbrannt. Daß diese Zahl eher zu klein, als zu groß angenommen ist, dafür bietet die Berechnung des Verbrauchs auf dem andern Wege einen Beweis. Die jährlich geförderte Kohlenmenge in Deutschland betrug in den letzten Jahren über 1 1/2 Milliarden Ctr., in England nahezu 3 Milliarden, so daß die Kohlenförderung aus sämtlichen Bergwerken der Erde auf 11—12 Milliarden Ctr. jährlich geschätzt werden darf, das macht pro Tag 30—33, pro Stunde 1 1/4—1 1/2 Mill. Centner. Es ist schwierig, genaue Zahlen zu ermitteln, aber auch ohne besonderen Werth, da der Verbrauch wechselt und fast mit jedem Tag um größere oder kleinere Summen steigt. Die Vollendung jedes neuen transatlantischen Dampfers der üblichen Größe (3000 bis 5000 Tonnen, 4000 bis 10,000 Pferdekraften) erhöht den täglichen Kohlenverbrauch um mehrere Tausend Centner. Die Panzerkolosse der italienischen und englischen Marine bedürfen bei voller Maschinenbelastung täglich bis zu 15,000 Ctr. Brennmaterial. Diese Angaben mögen einen Begriff geben, welsch

und da diese ausblieb, an Ihnen gezweifelt. Es geschieht aus Trost Manches, was besser ungeschehen blieb, und was später bitter bereut wird. Verzeihen Sie meine Offenheit, aber ich glaube, Sie hätten besser gethan, wenn Sie zu Hause geblieben wären. Verachtung war die einzige Strafe, die der Elende verdiente.“

„Sie vergessen die schwere Beleidigung, die er der Dame zusagte!“

„Ein solcher Mann kann keine Dame beleidigen!“

„Wer, außer den Beteiligten, kennt die Ehrlosigkeit seines Charakters? Die gesellschaftliche Stellung, die er in meiner Heimath einnahm, fiel schwer in die Waagschale, mit Schweigen und Verachtung konnte diese Beleidigung nicht getilgt werden! Es ist so gekommen, wie es kommen mußte, reden wir nicht mehr davon!“

„Mich ärgert jetzt, daß ich dem Kapitän mein Ehrenwort verpfändet habe“, sagte Gouvain nach einer Pause, „sollten Sie fallen, so wird die Verpflichtung zur Verzichtnahme sehr schwer auf mir lasten. Fällt Ihr Gegner, so bleibt Ihnen Zeit genug, die Grenze zu erreichen, ehe der Borfall bekannt wird, Sie haben ja dann auch Ihren Zweck erreicht und können getrost Paris verlassen.“

„Wir haben das Versprechen gegeben, also müssen wir es auch halten“, fiel Billy ihm in die Rede.

„Natürlich!“ nickte Gouvain, „ich beabsichtige auch nicht, es zu brechen, gleichwohl darf ich den Wunsch hegen, es nicht gegeben zu haben.“

Der Wagen hielt an der Porte Dauphine, die Freunde stiegen aus und wand-

ten Arm in Arm den breiten Weg entlang, der zum unteren See führte.

„Ich sah keinen andern Wagen am Eingang“, sagte Billy, der seine volle Ruhe wiedergefunden zu haben schien, „mein Gegner ist noch nicht eingetroffen.“

„Er kann an der Porte Maillot ausgegessen sein“, erwiderte Gouvain. „Oder zweifeln Sie an seinem Muth?“

„Nein, gleichwohl würde es mich nicht überraschen, wenn er vorzöge, sich nicht zu stellen.“

„Dann müßte er Paris verlassen, denn der Kapitän Laroché würde diesen Akt erbärmlicher Feigheit überall bekannt machen. Da aber Verzichtnahme zur strengen Bedingung gemacht worden ist, so vermuthete ich, daß Ihr Gegner hier Geschäfte hat, die er nicht im Stich lassen will.“

„Sie mögen Recht haben, dann aber ist es sicherlich ein neues Dubsstück, was er beabsichtigt!“

„Was kümmert's uns“, erwiderte Gouvain achselzuckend, während er einen schmalen Seitenweg einschlug, der in das Gebüsch führte, „wir sind nicht verpflichtet, seine Handlungen zu überwachen. Wenn er, wie Sie glauben, ein Abenteuerer ist, so wird die Polizei bald aufmerksam auf ihn werden. Ich höre Stimmen, sie sind schon dort.“

Nur eine kurze Strecke noch hatten die Freunde zu wandern, dann erreichten sie eine kleine Lichtung, auf der Laroché, Henri Duchatel und ein Arzt sie erwarteten.

Ein kurzer Gruß wurde ausgetauscht, dann traten die beiden Sekundanten beiseite, um die Pistolen, die der Kapitän mitgebracht hatte, zu prüfen und zu laden.

„Glauben Sie, daß Ihr Freund einem

Sühneverfuch geneigt sein würde?“ fragte Gouvain leise.

„Nein“, antwortete der Kapitän, „ich habe diese Frage vorhin noch an ihn gerichtet, er verneinte sie mit einer Entschiedenheit, die mich nicht veranlassen kann, den Versuch zu wiederholen.“

„Dieselbe Antwort habe auch ich erhalten, wir können also darauf verzichten, ohne uns später einen Vorwurf machen zu müssen!“

„Gewiß! Wollen Sie das Kommando übernehmen?“

„Ich möchte dies Ihnen überlassen.“

„Gut“, nickte der Kapitän, während er die Waffen lud. „Ich erlaube mir, Sie noch einmal an die Bedingung zu erinnern, die wir Beide, auch im Namen unserer Freunde acceptirt haben.“

„Unnötig, Herr Kapitän, wir haben diese Bedingung nicht vergessen und werden sie erfüllen. Dürfen Sie dem Arzte dasselbe Vertrauen schenken!“

„Er ist mein Freund und Kriegskamerad, auf sein Wort können wir uns verlassen. Schreiten wir nun die Distanz ab, fünfzehn Schritte, beim zweiten Kugelwechsel fünf Schritte avanciren.“

Einige Minuten später waren den Duellanten ihre Plätze angewiesen, mit den Waffen in der Hand standen sie einander gegenüber, und ihre haßerfüllten Blicke kundeten, daß der Kampf auf Tod und Leben geführt werden sollte.

Der Kapitän zählte bis drei, die beiden Schüsse fielen zugleich, ein scharfer Knall — Billy taumelte und brach in den Armen des hinstürzenden Freundes lautlos zusammen.

„Schwer verwundet!“ lautete das Gutachten des Arztes, nachdem er seine Untersuchung beendet hatte.

„Hoffnungslos?“ fragte Gouvain leise.

„Ich fürchte es. Wartet draußen ein Wagen auf Sie?“

„Jawohl.“

„So eilen Sie zu dem nächsten Hospital, hier ist meine Karte, die Ihrem Wunsche sofort Erfüllung verschaffen wird. Zwei Mann sollen unverzüglich mit einer Tragbahre hierher kommen.“

„Wird dadurch nicht unser Geheimniß gefährdet, François?“ unterbrach der Kapitän ihn.

„Nein, eile Du mit Deinem Freunde von dannen und laß eine Pistole hier, ich werde Selbstmord konstatiren.“

„Bedarfst Du unserer Hilfe nicht?“

„Laßt mich nur allein mit ihm“, erwiderte der Arzt ungeduldig, der seine Verbandtasche geöffnet hatte, „ich werde den Nothverband anlegen, weiter ist augenblicklich nichts zu machen.“

„Kommen Sie“, drängte Henri Duchatel, sich zu dem Kapitän wendend, während Gouvain schon der Porte Dauphine zuwies. „Was sollen wir hier noch, wenn wir nicht helfen können?“

Laroché warf noch einen bedauernden Blick auf den Ledlosen, neben dem der Arzt kniete, dann folgte er dem Freunde, der den Kampfplatz verlassen hatte, ohne sich weiter um seinen Gegner zu kümmern.

„Etwas Mitleid mit dem Unglücklichen hätten Sie wohl auch zeigen können“, sagte der Kapitän vorwurfsvoll, als er den Freund eingeholt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

ungeheure Vorräthe von Steinkohlen im Innern unserer Erde aufgespeichert sind, wie kleine Bruchstücke davon täglich weggenommen werden. (Köln. Volks-Ztg.)

## Tageschronik.

Am Montag, den 8. (20.) d. M. fand im Saale des Paradieses die General-Versammlung des Lodzer Wohlthätigkeits-Vereins statt. Dieselbe wurde von dem Präses, Herrn Manufakturath Heinkel eröffnet und geleitet. Als Vertreter der Behörde war der Herr Stadtpräsident Plekowsky anwesend. In erster Reihe stand die Prüfung des Rechenschaftsberichts für die Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1888 auf der Tagesordnung und wurde derselbe genehmigt und dem Verwaltungsrath Decharge ertheilt. Hierauf nahm die Versammlung den Rapport des Revisions-Komitees zur Kenntniss und genehmigte sodann, daß die von den Damen-Kommissionen während der oben angegebenen Zeit gesammelten Gelder dem Reservefonds zugeschrieben werden. Nunmehr wurden die statutenmäßig vorgeschriebenen Neuwahlen vorgenommen und gewählt:

L zu Mitgliedern des Verwaltungsraths: die Herren: Manufakturath Heinkel, Präsident Plekowsky, Dr. Hofler, Albert Starke, A. Biegler, A. Finster, Josef Gampe, J. Runiger, Pastor Honthaler, A. Gattermann, Karl Scheibler, Adolf Otto;

II als Kandidaten: die Herren: G. Peter, Herrmann Gehlig, Dr. A. Wislocki und A. Gault;

III zu Mitgliedern des Revisions-Komitees die Herren: E. L. Neumann, R. Strenge, Schwank und als Kandidat Herr Franz Rindermann.

IV. Das Ayl-Komitee, bestehend aus den Herren J. Runiger, Lingen, Strauch, Mellin, Drogowicki, Kallwoda, Albrecht, Zarisch, Agather, Ayl wurde per Acclamation wieder gewählt.

Nach Eröffnung der Tagesordnung wurde auf Antrag des Herrn Gault Herr Präses Heinkel Seitens der Versammelten für die unsichtige und mühevollste Leitung der Angelegenheiten des Wohlthätigkeitsvereins Dank ausgesprochen und demnächst die Sitzung geschlossen.

Ein höchst beklagenswerther Unglücksfall ereignete sich am vergangenen Sonnabend auf dem Schultornplatz zu Pfaffenbors. Der 13jährige Sohn des dortigen Lehrers Groß, Schüler der 2ten Gymnasialklasse, traf an jenem Tage mit drei Kameraden auf genanntem Turnplatz zusammen, wo man sich in einigen Übungen versuchte. Als jedoch der Rundlauf benützt wurde, stürzte plötzlich die bereits morch gewordene Säule um und bedeckte unglücklich Weise den armen Knaben, so daß derselbe den dabei erlittenen Verletzungen, zu größtem Schmerze der tiefbetrübten Eltern am nächsten Tage erlag.

Von qualvollen Leiden erlöst. Der Spinmeister Witk, welcher vor einigen Wochen in einer heftigen Spinnerlei verunglückte, ist gestern Morgen im hiesigen Alexander-Hospital durch einen sanften Tod von seinen unglücklichen Leiden erlöst worden.

Ein hübscher Anfang. Wie wir vor Kurzem mittheilten, beabsichtigt Herr Dr. Wislocki eine Entbindungsanstalt ins Leben zu rufen, in welcher arme Frauen unentgeltlich ärztliche Hilfe und Pflege finden sollen. Diese Anstalt wird unter Oberaufsicht des Wohlthätigkeitsvereins stehen, ohne daß dieser jedoch vorläufig verpflichtet sein wird, irgendwelche Beifugung zu den Kosten zu leisten, vielmehr sollen dieselben durch freiwillige Spenden aufgebracht werden. Wie wir erfahren, hat nun Herr Dr. Wislocki im Verein mit zwei Damen, welche sich um das Zustandekommen der genannten Anstalt bemühen, vorgestern in dieser Beziehung die ersten Schritte gethan und gleich am ersten Tage ein recht günstiges Resultat erzielt. Es zeichneten nämlich: Herr Eb. Herbst 3000 Nbl., Herr Manufakturath Heinkel 2000 Nbl., die Firma L. Geyer's Baumwoll-Manufactur 1500 Nbl. und Herr Karl Scheibler 1000 Nbl. — Nach diesem Anfang zu schließen, dürfte für dieses dringend notwendige Unternehmen eine recht ansehnliche Summe zusammenkommen.

Zur Ausländerfrage. Das Ministerium des Inneren hat, wie wir der „Hoz. Bp.“ entnehmen, in Uebereinstimmung mit dem Finanzministerium kürzlich in Folge der Anfrage eines der Kameralhöfe des Reichsgebietes erklärt, daß ausländische Unterthanen überhaupt nicht berechtigt sind, auf Baueinländerereien Schankgerechtigkeiten zu pachten.

Repartitionssteuer. Der Petro-

lower Kameralhof macht bekannt, daß die auf das Petrofower Gouvernement entfallende Repartitionssteuer im Betrage von 128,000 Nbl. seitens der Gouvernements-Steuer-Commission auf die einzelnen Kreise des genannten Gouvernements wie folgt vertheilt wurde:

1. Lodzer Kreis, mit den Städten Lodz und Zgierz, 74,500 Nbl.
2. Bendziner Kreis, mit der Stadt Bendzin, 28,500 Nbl.
3. Czestochower Kreis, mit der Stadt Czestochow, 7,000 Nbl.
4. Brzeziner Kreis, mit den Städten Brzeziny und Komaszow, 7,000 Nbl.
5. Rawauer Kreis, mit der Stadt Rawa, 200 Nbl.
6. Noworadomsker Kreis, mit der Stadt Noworadomsk, 3,000 Nbl.
7. Petrofower Kreis, mit der Stadt Petrofow, 2,300 Nbl.
8. Lascker Kreis, mit den Städten Lasz und Pabianice, 5,500 Nbl.

Diebstahl. Dem im Hause Nr. 595 a. wohnhaften Otto Ritter wurden von einem gewissen E. E. mittelst Einbruchs mehrere Gegenstände gestohlen. Der Dieb ward jedoch auf frischer That ertappt und verhaftet.

Nachdem erst unlängst Dr. Cornet in Berlin auf die Gefahr der Verbreitung der Tuberculose durch den Auswurf der Schwindsüchtigen aufmerksam gemacht hat, wird durch Dr. F. Engelmann in Kreuznach eine neue Quelle der Ansteckung kundgethan, welche allgemeine Beachtung verdient. In einer aus drei Zimmern bestehenden Wohnung eines 1866 erbauten Arbeiterwohnhauses waren die wiederholt wechselnden Bewohner derselben bis zum Jahre 1874 gesund geblieben. In diesem Jahre wurde die Wohnung von einer aus Eltern und drei Kindern bestehenden Familie bezogen, von der die Mutter hochgradig schwindsüchtig war und nach 7 Monaten in Folge eines Blutsturzes zu Grunde ging; einige Monate früher war ihr schon ein 16jähriger Sohn im Tode aus gleicher Ursache vorangegangen. Bald darauf wurde die Wohnung von einer vollständig gesunden, aus Eltern und fünf Kindern bestehenden Familie bezogen. Nach einem Jahre verzog die Familie wieder, und als sie nach mehreren Jahren zurückkehrte, war der Mann schwindsüchtig und verstarb binnen Jahresfrist. Einige Zeit nach dem Tode des Mannes starb die Frau und später ein 10jähriger Knabe an Lungenschwindsucht. In einer dritten ebenfalls vollkommen gesunden Familie, welche die Wohnung nach dem Verzug der zweiten bezogen hatte, starben zwei neugeborene Kinder und der Vater. Die Mutter zog mit den drei übrigen Kindern weg, sie starb aber nach einiger Zeit an Schwindsucht und ein drittes Kind an tuberculöser Hirnhautentzündung. Zuletzt bezog die Wohnung eine gleichfalls gesunde Familie mit drei Kindern und weitere drei Kinder wurden dort geboren. Von diesen Personen stirbt die Mutter und zwei Kinder. Es sind also im Laufe von ca. 12 Jahren 12 Todesfälle an Tuberculose in ein und derselben Wohnung oder doch bald nach Verlassen derselben erfolgt und davon vier vorher ganz gesunde Familien betroffen worden. Es konnte festgestellt werden, daß die betreffende Wohnung während des genannten Zeitraumes nur selten gründlich gereinigt worden ist. Für das praktische Leben ist diese Beobachtung von der größten Wichtigkeit. Sie weist darauf hin, daß im Interesse der allgemeinen Gesundheit die peinlichste Sauberkeit in den Wohnräumen, besonders die Beseitigung allen Staubes dringend geboten ist.

Aus Hirschberg wird berichtet: Das Unwetter, welches am Mittwoch und Donnerstag im ganzen Kreise viel Schaden anrichtete, hat besonders in Gotschdorf in schrecklicher Weise gehaust. Von allen Seiten stürzte, wie man dem „Boten aus dem Riesengebirge“ schreibt, das Wasser, Aeder und Felser verwüthend, die Ackertrume fort-schwemmend, die Wiesen versandend ins Thal. Der Dorfbach war derart angeschwollen, daß er einem reißenden Strome gleich. Im Hause des Zimmermanns Eckert stand das Wasser 1 1/2 m hoch, dem Stellenbesitzer Gräth hat das Wasser die Scheune vollständig weggerissen, es stehen nur noch die Grundmauern; die Kammern der Scheune sind bis unterhalb des Eisenbahndammes fortgetrieben. Von dem Hause des Steinschlägers Meißner ist der vordere Giebel vollständig weggerissen. Drei vor einen Wagen mit Ziegeln gespannte Pferde konnten nur mit Mühe und Noth gerettet werden. Ebenso erging es dem Viehstand im Vorwerk. In der Schulstube stand das Wasser einen Fuß hoch, der Unterricht mußte zwei Tage ausfallen. Der Schulgarten mit seinen Obst- und Rosenbäumen ist vollständig zerstört, ebenso die anderen Gärten am Dorfbach. Der Schaden

beträgt viele Tausende; Aussicht auf Ersatz ist leider wenig vorhanden. — Auch der Damm der Eisenbahn war von dem Wasser unterkühlt und die Schienen mit Schlamm und Geröll überflüthet, weshalb der Verkehr stundenlang unterbrochen war. Gegen 11 Uhr nachts wurde ein Geleise frei, sodas der von Hirschberg nach Koblfurt gehende Zug kurz nach 11 Uhr Hirschberg verlassen konnte. Der Zug von Lauban mußte bis 12 Uhr in Reibnitz liegen bleiben und konnte dann erst nach Hirschberg weiter fahren. Infolge des Wolkenbruchs vom 15. Mai ist die Dorfstraße in Hirschbach vielfach beschädigt und nur für leichtes Fuhrwerk benutzbar. Die Brücke bei der Schmiede im Niederdorf ist fortgerissen.

Diejenigen, welche glauben, daß der unmittelbare Bezug von Bordeaux-Weinen aus Bordeaux selbst eine Bürgschaft für deren Echtheit bietet, können aus Nachstehendem ersehen, daß das durchaus nicht immer der Fall ist. In diesen Tagen kam nämlich, wie die „Oesterreichisch-ungarische Bade-Zeitung“ schreibt, in Paris eine Sendung von 15,000 Fässern Wein aus Bordeaux an, die von einem dortigen großen Weinhaufe stammten. In Folge einer eingegangenen Anzeige ließ die Gesundheitsbehörde diese Sendung untersuchen, wobei sich herausstellte, daß die 15,000 Fässer ein gräßliches Gemisch enthielten, das mit Wein nur die Farbe gemeint hatte. Die chemische Analyse ergab als Hauptbestandtheil Wasser, sodann schlechten Spiritus, etwas Glycerin, den aus Chile stammenden, Marquis genannten Farbstoff, starke Mengen Gyps (bei 6 g auf den Liter) und Seesalz. Daraus wurden sämtliche Fässer confiscirt und gegen Absender und Empfänger die gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

Spanische Post. Ueber den Verkehr an spanischen Postschaltern giebt E. Ahles in seinen „Reisefitzgen aus Spanien“, wie die „Deutsche Verkehrs-Ztg.“ mittheilt, folgende Bemerkungen: Die Post hat sich im gewöhnlichen Betriebe als zuverlässig erwiesen. Nur darf man, wie es scheint, keine „außergewöhnlichen“ Ansprüche, wie z. B. das Nachsenden von noch nicht eingetroffenen Briefen, erheben. Ein etwas ungläubiges Scheln der Postbeamten giebt schon die Andeutung, daß man nicht allzu sicher auf die Ausführung des Versprochenen rechnen kann. Daß der Schalter meist erst eine halbe Stunde nach der vorgeschrittmäßigen Zeit geöffnet wird, darf nicht verdrießen, der Einheimische weiß das schon und kommt später und der Fremde hat Zeit genug zum Warten. Es kann auch vorkommen, daß der Schlüssel zum Behälter der postlagernden Briefe gelegentlich einmal verlegt ist. Bei alledem verliere man seine Ruhe und Fassung nicht, das ist eine in Spanien wohl zu beherzigende Empfehlung. Durch Grobheit wird in diesem Lande nichts, durch Ausdauer und höfliches Benehmen jedenfalls weit mehr erreicht. Ein zuweilen ausgestreutes Cabalero oder Sennor thut meist seine Wirkung. Unterhaltend sind auch die Beobachtungen, welche Hofmeister an spanischen Postschaltern gemacht hat. In seinem Reiseverle: „Durch Süd-Spanien und Marokko“ erzählt er darüber Folgendes: Wir kamen zur Post, woselbst ich einige Postwertzeichen kaufen wollte, erfuhr aber zu meinem Erstaunen, daß ich weder Marken noch Karten haben könne, die müsse ich in einem Tabakgeschäft kaufen! Diese Sitte hatte ich bei der spanischen Post bis dahin noch nicht kennen gelernt. Es blieb mir also nichts übrig, als einen Tabakladen aufzusuchen, wo ich nicht nur Briefmarken und Postkarten fand, sondern auch den von mir in allen Städten Spaniens dergleichen gesuchten — Briefkasten.

## Telegramme.

Berlin, 20. Mai. Das Gerücht, daß König Humbert eine Militärconvention zwischen Deutschland und Italien in Berlin unterzeichnen werde, wird vielseitig bestritten.

Essen, 20. Mai. Die Mehrzahl der westphälischen Grubenarbeiter hat beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen.

München, 20. Mai. In der Hofkirche, wo die Leiche der Königin-Mutter aufgebahrt ist, herrschte gestern ein schreckliches Gedränge. Morgen wird die Beerdigung stattfinden.

Wien, 20. Mai. Das Gerücht, daß Prinz Ferdinand von Coburg sich während seiner Anwesenheit in Paris mit einer Prinzessin des Orléanischen Hauses verloben werde, wird bestritten.

Triest, 20. Mai. In einigen hiesigen Stadttheilen wurden Petarden geworfen, die zum Glück keinen Schaden verursachten. Die Thäter sind nicht bekannt.

London, 20. Mai. Rochefort und Pilot trafen am letzten Sonnabend in der Regentstreet zusammen. Nach einem heftigen Wortwechsel zog Rochefort den Revolver und schoß auf Pilot.

Rochefort wurde festgenommen und gestern unter der Anklage eines Attentats auf das Leben Pilots vom Polizeigericht verhört.

Rom, 20. Mai. Der Papst ist ernstlich erkrankt.

Athen, 20. Mai. Die ganze königliche Familie reist am 27. d. M. nach St. Petersburg ab.

## Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr M. Kummin aus Moskau. — P. Farnstein aus Mannheim. — Gademann aus Wiesbaden. — Szabus aus Warschau.

Hotel Victoria. Herr A. Rath aus Berlin. — L. Meister aus Tomaszow. — Sinicy aus Warschau. — Stoebel aus Kolmar.

Hotel Manntentfel. Herr Champon aus Baune les Dames. — Spier aus Gadderbaum. — Kurlandaki aus Moskau. — Hertzenskron aus Warschau. — Sunbowicz aus Minsk. — Wurhaft aus Odessa. — Reitz, Kligmann aus Kiszyniew.

Hôtel de Pologne. Herr Bräusendorf aus Radom. — D. Zuka aus Wilna. — Skodowski aus Minsk. — Golinski aus Kalisch. — Heymann aus Warschau.

## Okowit-Preis.

Warschau, den 20. Mai 1889  
78% mit Accise Kop. zu 9 1/2%  
Verhältniß des Garnies zum Webro 100—307 1/2  
En gros pr. Webro 832—835—271—272 ) 2%  
Detail-Preis p. „ 844—848—275—276 ) 3 1/2%

## Coursebericht.

Berlin, den 21. Mai 1889.  
100 Rubel = 218 M. —  
Wlino = 217 M. 75  
Warschau, den 21. Mai 1889.  
Berlin . . . . . 46 05  
London . . . . . 9 37  
Paris . . . . . 37 45  
Wien . . . . . 79 80

## Inserte.

**SELLIN'S Sommer-Bad**  
und Schwimmbassin

in Sellinshof beim Stadtwalde  
(Verlängerung der Benedikten-Strasse)  
ist geöffnet.

— Dorthselbst ist auch das —  
**Sommer-Buffet**  
insgesamt mit der Bade-Anstalt  
6—8) zu verpachten.

Näheres bei F. SELLIN,  
Konstantiner-Strasse Nr. 320

**LEHRLINGE,**  
welche das Drechslerfach erlernen wollen,  
werden pr. sofort gesucht.

Näheres in der Exped. d. Bl. (3.3)

Die Bau- und Maschinen-

**Schlosserei**

von  
**H. Friede,**  
**LODZ,**

Petrikauerstraße Nr. 254 (16),  
Haus S. H. Rosen,

empfiehlt sich zur  
prompten Ausführung aller in ihr Fach  
schlagenden Arbeiten, als auch Grabitten,  
eiserne Thorwege etc. und übernimmt die  
Reparaturen an eisernen Gießkränzen,  
ebenso die Anlage von elektrischen Gloden.

Dasselbst werden einige Lehrlinge  
gesucht. 8—8

